Illustrierte Beilage

zur „Freien Presse“.

Nr. 14. Sonntag, den 30. März 1924. 2. Jahrgang.

Salta pro nobis.

Von **John Galsworthy.**

(Einzig berechtigte Uebersetzung von L. Leonhard-Schalit.)

„Die Tänzerin, Ehrwürdige Mutter, ist so traurig. Sie sitzt da und stützt den Kopf in die Hände. Sie starrt vor sich hin ins Leere. Es tut einem weh, sie anzuschauen. Ich habe ihr zugeredet, daß sie beten soll, Ehrwürdige Mutter, aber die Arme kann nicht; sie hat keinen Glauben. Sie weigerte sich sogar zu beichten. Sie glaubt an gar nichts — sie ist eine Heidin. Was könnte man für sie tun, Ehrwürdige Mutter — um sie in den nächsten Stunden ein wenig aufzuheitern? Ich wollte sie dazu bringen, mir ihr Leben zu erzählen. Sie gibt keine Antwort. Sie sitzt da und starrt vor sich hin ins Leere. Es tut mir im Herzen weh, sie so zu sehen. Gibt es gar nichts, womit man sie ein wenig trösten könnte, ehe sie sterben muß? So jung und voller Leben, so ohne Glauben sterben müssen! Erschossen zu werden — so jung und schön; es ist entsetzlich, Ehrwürdige Mutter!

Die ältliche kleine Schwester hob die Arme und kreuzte sie über der Brust im grauen Linnen. Ihre milden, braunen Augen blicken auf und forschten in dem Gesicht vor ihr, das so wachsbleich unter der Haube und dem glatten grauen Scheitel war. Aufrecht, hager, fast körperlos in ihrem grau und weißen Gewande, stand die Aebtissin da und dachte nach. Die Spionin in ihrer Obhut, eine Tänzerin mit Zigeunerblut, so hieß es — oder war sie maurischer Herkunft? — die ihrem Geliebten, einem französischen Seemann, Geheimnisse herausgelockt hatte und sie den Deutschen in Spanien verkauft. Beim Verhör wurde ihre Schuld bewiesen, so hieß es. Und man hatte sie ins Kloster gebracht und gesagt: „Behaltet sie hier bis zum fünfzehnten. Sie ist hier besser aufgehoben als im Gefängnis.“ Erschossen zu werden — eine Frau! Es war gräßlich! Und dennoch — war nicht Krieg? Es geschah für Frankreich!

Und auf die ältliche Schwester niederblickend, entgegnete die Aebtissin:

„Ich werde es versuchen, meine Tochter. Führe mich in ihre Zelle!“

Sie traten leise ein. Die Tänzerin saß auf ihrem Bett. Aus ihren Wangen war alle Farbe gewichen, sie zeigte nur das ichte Braun des östlichen Blutes. Die Augenbrauen in dem schmalen Gesicht waren etwas schräg gezeichnet; schwarzes Haar bildete auf ihrer Stirn ein umgekehrtes V; ihre sinnlichen, aber zarten Lippen ließen die Zähne durchschimmern. Ihre gekreuzten Arme schienen die Glut in dem geschmeidigen Körper zurückhalten zu wollen. Ihre Augen, die wie Malaga-Wein leuchteten, schauten in die Ferne, durch die weißen Mauern hindurch, durch ihre Besucher hindurch, wie die Augen eines gefangenen Leoparden.

Die Ehrwürdige Mutter sprach:

„Was können wir für Dich tun, meine Tochter?“

Die Tänzerin zuckte die Achseln.

„Du bist unglücklich, meine Tochter. Man sagt mir, daß Du nicht betest. Wie traurig ist das!“

Das Lächeln, das über das Gesicht der Tänzerin flog, war wie der Geschmack von Blütenhonig, war wie ein süßer Klang, wie ein langer Kuß; sie schüttelte den Kopf.

„Man will Dich nicht quälen mit diesen Fragen, meine Tochter; Dein Unglück geht uns nahe. Wir verstehen Dich. Vielleicht möchtest Du ein Buch lesen, vielleicht etwas Wein trinken, mit einem Wort, irgend etwas tun, das Dich ein wenig ablenken würde?“

Die Tänzerin faltete die Hände im Nacken. Die Bewegung war schön, geschmeidig — der ganze Körper wunderschön. Ein blasses Rot stieg in die wächsernen Wangen der Aebtissin.

„Möchtest Du für uns tanzen, meine Tochter?“

Ein Lächeln glitt wieder über das Gesicht der Tänzerin und verging nicht mehr.

„O, gerne. Es würde mich freuen, gnädige Frau!“

„So ist es gut! Man soll Dir Deine Kleider bringen. Heute Abend, im Refektorium, nach der Mahlzeit. Wenn Du Musik wünschest, wird man Klavier spielen. Schwester Mathilde spielt sehr schön.“

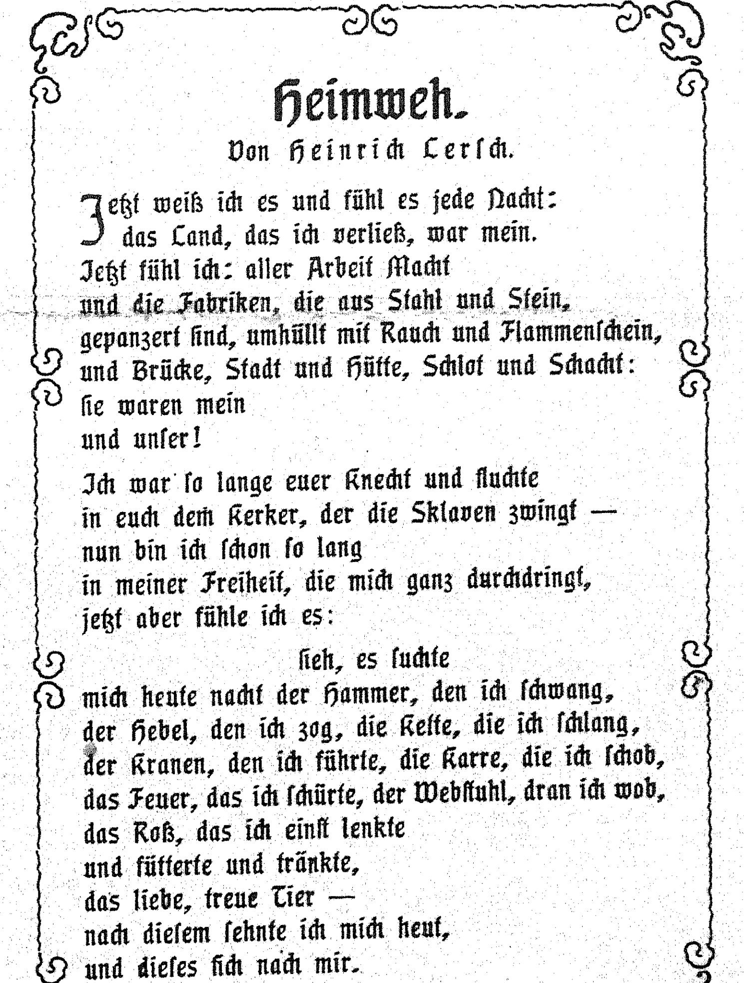
„Musik — ein paar einfache Tänze. Gnädige Frau, darf ich rauchen?“

„Gewiß, meine Tochter. Ich werde Dir Zigaretten schicken.“

Die Tänzerin streckte ihre Hand aus. Zwischen ihren eigenen, schmalen Händen fühlte die Aebtissin einen warmen Druck. Morgen würde diese Hand kalt und leblos sein!

„Au revoir, meine Tochter...“

„Die Tänzerin wird für uns tanzen!“ So hieß es überall. Man wartete, gespannt, wie auf ein Wunder. Man rückte das Klavier zurecht, besorgte Noten; saß flüsternd bei der Abendmahlzeit. Wie seltsam alles war! Wie unerwartet! Wie kleine



Heimweh.

Von Heinrich Lersch.

Jetzt weiß ich es und fühl es jede Nacht:
das Land, das ich verließ, war mein.
Jetzt fühl ich: aller Arbeit Macht
und die Fabriken, die aus Stahl und Stein,
gepanzert sind, umhüllt mit Rauch und Flammenschein,
und Brücke, Stadt und Hütte, Schlot und Schacht:
sie waren mein
und unser!

Ich war so lange euer Knecht und fluchte
in euch dem Kerker, der die Sklaven zwingt —
nun bin ich schon so lang
in meiner Freiheit, die mich ganz durchdringt,
jetzt aber fühle ich es:

sieh, es suchte
mich heute nacht der Hammer, den ich schwang,
der Hebel, den ich zog, die Kette, die ich schlang,
der Kranen, den ich führte, die Karre, die ich schob,
das Feuer, das ich schürte, der Webstuhl, dran ich wob,
das Roß, das ich einst lenkte
und fütterte und tränkte,
das liebe, treue Tier —
nach diesem sehnte ich mich heut,
und dieses sich nach mir.

lustige Kobolde tauchten Erinnerungen auf. Ah! Wie aufregend, wie herrlich das war! Rasch war das Mahl beendet; die Tische abgeräumt, zur Seite gerückt; auf den langen Bänken an der Wand saßen sechzig grauweiße Gestalten in Hauben und warteten, in der Mitte die Ehrwürdige Mutter, am Klavier Schwester Mathilde.

Zuerst kam die ältliche, kleine Schwester, dann durch das lange, weiße Refektorium schwebte wiegenden Schrittes die Tänzerin über den Boden von dunklem Eichenholz. Jeder Kopf war zur Seite gewandt — nur die Ehrwürdige Mutter saß regungslos. Wenn nur nicht hier und da eine auf leichtfertige Gedanken kam!

Die Tänzerin trug ein Kleid von schwarzer Seide und silberne Schuhe und Strümpfe; um ihre Taille schlang sich ein dichtes goldenes Geflecht, über die Büste engmaschiges Silbergewebe mit schwarzer Spitze. Ihre Arme waren nackt; seitwärts in ihrem schwarzen Haar stak eine rote Blume, und in der Hand hielt sie einen schwarzen Fächer von Elfenbein. Ihre Lippen waren nur ein wenig geschminkt, die Augenbrauen nur ganz leicht schwarz marquiert; ihr gepudertes Gesicht glich einer Maske. Sie stand mit niedergeschlagenen Augen genau in der Mitte. Schwester Mathilde fing an zu spielen. Die Tänzerin hob ihren Fächer. In diesem spanischen Tanz rührte sie sich kaum von der Stelle, wiegte sich, bebte, wirbelte herum und kam wieder zur Ruhe. Ihre Augen aber gingen rasch von einem Gesicht zum andern die lange Reihe der Gesichter durch, auf denen so verschiedene Gefühle zum Ausdruck kamen — Neugier u. Zweifel, Vergnügen, Schüchternheit, Schrecken und wieder Neugier. Schwester Mathilde hörte auf zu spielen. Ein leises Gemurmel lief die Reihe der Nonnen entlang, nnd die Tänzerin lächelte. Schwester Mathilde begann wieder zu spielen; einen Augenblick lang stand die Tänzerin lauschend da, als wollte sie den Rhythmus der Musik einfangen; dann begannen ihre Füße sich zu regen, die Lippen leicht geöffnet, schwebte sie dahin, froh und lieblich, sorglos wie ein Schmetterling. Und auf all den erwartungsvollen Gesichtern lag ein Lächeln, und ein leises Gemurmel der Freude und Erregung war zu hören.

Die Aebtissin saß regungslos da mit fest zusammengepreßten Lippen und gefalteten Händen. Bilder aus der Vergangenheit stiegen in ihrem Geiste auf und verschwanden wieder wie die Figuren aus einer seltsamen alten Spieldose. Sie dachte wieder an ihren Verlobten, der im Deutsch-Französischen Kriege gefallen war, und wie sie darauf ins Kloster gegangen war — so lang war das schon her! Die Tänzerin da vor ihr aus einer heidnischen Welt, mit der roten Blume im schwarzen Haar, mit dem weißen Gesicht, den glänzenden Augen, rief ein Sehnen in ihr wach nach ihrer eigenen frohen Jugend, die damals gestorben zu sein schien und die sie im Kloster begraben hatte.

Die Musik hörte auf — fing wieder an. Jetzt war's die Habanera, die Erinnerungen erweckte — heimliche, drängende, dunkle Erinnerungen an jene begrabene Jugend. Die Ehrwürdige Mutter wandte ihr Antlitz nach links und nach rechts. War ihr Tun weise gewesen? So viele unerfahrene Geschöpfe, so viele junge Herzen! Und doch, wie hätte sie sonst die letzten schweren Stunden dieses armen Heidenkindes verschönern können — diese wenigen Stunden noch! Wie selig sie beim Tanzen war! Ja, sie war selig. Welch eine Macht! Und wie völlig sie darin aufging! Es war erschreckend. Jedes Auge hing an ihr, sogar die Augen von Schwester Louise, aller Augen bannte sie, wie eine Schlange das Kaninchen bannt. Die Aebtissin lächelte beinahe. Die arme Schwester Louise! Und da, gerade neben diesen erschreckten, wider Willen gebannten Augen sah sie die junge Schwester Marie. Wie das Kind mit weit offenen Augen, mit geöffneten Lippen dasaß! Schwester Marie — die noch so jung war — gerade erst zwanzig — ihr Verlobter im Krieg gefallen — und erst vor einem Jahr! Schwester Marie — die hübscheste im ganzen Kloster! Wie fest sie die Hände auf dem Schoß zusammengepreßt hielt! Und — aber es war ja Schwester Marie, auf der die Augen der Tänzerin immerfort ruhten, für Schwester Marie war jede Bewegung ihres wirbelnden Tanzes, ihrer geschmeidigen Glieder bestimmt! Für Schwester Marie kam und schwand das seltsame zärtliche Lächeln auf den verlangenden Lippen. Und während des ganzen Abends schien es, als ob die Tänzerin von Schwester Marie nicht mehr loskäme, so wie eine Biene sich an eine Lieblingsblume klammert. Und die Ehrwürdige Mutter dachte: „War mein Werk eine Tat der Liebe oder — des Teufels?“

Dicht an den Reihen der Nonnen entlang schwebte die Tänzerin; ihre Augen glühten, ihr Gesicht war stolz. Ein zündender Blick traf Schwester Marie, eine Berührung mit dem Fächer; ein gehauchter Kuß. „Gracias, Senoras! Adios!“

Und schwebenden Schrittes, wie sie gekommen, glitt sie wieder dahin über den Boden von dunklem Holz; die kleine alte Schwester folgte.

Ein Seufzer stieg aus den langen Reihen der Nonnen auf, und — ganz deutlich — ein Schluchzen!

„Geht in Eeure Zellen, meine Töchter! Schwester Marie!“

Die junge Nonne trat vor; Tränen standen in ihren Augen.

„Schwester Marie, bete zu Gott, daß er dieser armen Seele ihre Sünden vergebe. Ach ja, mein Kind, es ist traurig. Geh in Deine Zelle und bete!“

Mit welcher Anmut das Kind dahinschritt! Auch sie war schön und jung, und die Ehrwürdige Mutter seufzte...

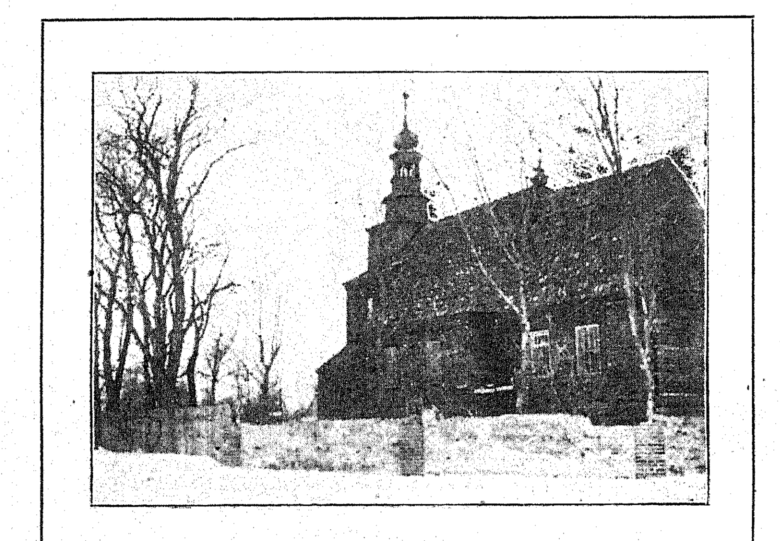
Ein kalter grauer Morgen, auf den Feldern lag leichter Schnee. Während der Messe holte man die Tänzerin ab. Dann, nach einer Weile, eine Salve! Mit zitternden Lippen betete die Ehrwürdige Mutter für die Seele, die nun vor Gottes Angesicht tanzte . . .

An jenem Abend suchte man nach Schwester Marie und konnte sie nirgends finden. Nach zwei Tagen kam ein Brief.

„Vergebt mir, Ehrwürdige Mutter. Ich bin ins Leben zurückgekehrt. Marie.“

Leben — aus dem Tod! Die Aebtissin saß regungslos. Gestalten aus der Vergangenheit schwebten wieder an ihr vorüber, und das Antlitz der Tänzerin und die rote Blume im schwarzen Haar, die dunklen zärtlichen Augen, eine Hand, die flüchtig die Lippen berührte, um einen Kuß zu schenken.

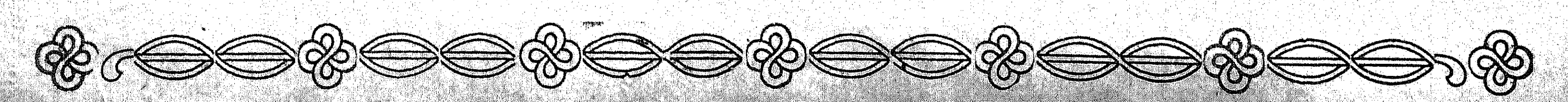
Lodz im Bild.



Aufnahme von B. Bergmann-Lodz.

Die Schrotholzkirche in Chojny.

Unser Bild zeigt uns die bald nach 1600 erbaute Holzkirche im Lodzer Vorort Chojny. Sie ist in dem für polnische Kirchen charakteristischen Stil errichtet, dem man in abgelegeneren Gegenden Polens noch ziemlich oft begegnet. Leider ist an dem Bauwerk der Chojner Kirche ziemlich viel gesündigt worden, sodaß sie, was die Geschlossenheit des Stils anbelangt, zu wünschen übrig läßt. Unberufene Hände haben hier durch „Restaurierung“ manches verpfuscht, (die viel zu großen Fenster, ein auf unserem Bilde nicht sichtbarer Anbau eines Sakristeiraums, der verunglückte Turm.) Trotzdem ist das Kirchlein, das Herr Bergmann uns in einer schönen Winteraufnahme vorführt, nicht ohne Reiz und müßte als geschichtliches Baudenkmal unbedigt erhalten werden. Zumal Lodz an architektonischen Sehenswürdigkeiten fast garnichts bietet. — Originell sind die „Glocken“ dieses Gotteshauses, in dem noch regelmäßig Andacht gehalten wird. Sie bestehen aus zwei vor der Kirche frei aufgehängten Eisenbahnschienen, an die geschlagen wird. In der Lodzer Gegend fanden wir ähnliche „Glocken“ noch in Strykow, wo sie zum Abgeben des Feuersignals dienen. In Galizien und Wolhynien sollen derartige „Glocken“ öfters zu finden sein. — Ganz in der Nähe des Chojner Kirchleins findet sich eine weitere historische Sehenswürdigkeit. Es ist dies eine aus dem Jahre 1634 stammende barocke Erinnerungssäule. Wir werden sie in einer der nächsten Ausgaben unserer Bilderbeilage bringen und die Sage erzählen, die sich daran knüpft. a. k.



Ballade vom Brennesselbusch.

Von Börries Freiherrn v. Münchhausen. *)

Liebe fragte Liebe: „Was ist noch nicht mein?“
Sprach zur Liebe Liebe: „Alles, alles dein!“
Liebe küßte Liebe: „Liebste, liebst du mich?“
Küßte Liebe Liebe: „Ewig, ewiglich! — —“
Hand in Hand hernieder stieg er mit Maleen
Von dem Heidehügel, wo die Nesseln steh'n,
Eine Nessel brach er, gab er ihrer Hand,
Zu der Liebsten sprach er: „Uns brennt heißer Brand!“
Lippe glomm auf Lippe, bis die Luft zum Schmerz
Bis der Atem stockte, brannte Herz an Herz,
Darum, wo nur Nesseln steh'n am Straßenrand,
Woll'n wir daran denken, was uns heute band!
Spricht von Treu die Liebe, sagt sie „ewig“ nur, —
Ach, die Treu am Mittag gilt nur bis zwölf Uhr,
Treue gilt am Abend, bis die Nacht begann, —
Und doch weiß ich Herzen, die verbluten dran.
Krieg verschlang das Mädchen, wie ein Blatt verweht,
Das im Wind die Wege fremder Koppeln geht,
Und ihr lieber Liebster stieg zum Königsthron,
Eine Königstochter nahm der Königssohn.
Sieben Jahre gingen, und die Nessel stand
Sieben Jahr an jedem deutschen Straßenrand,
Wer hat Treu gehalten? Gott alleine weiß,
Ob nicht wunde Treue brennet doppelt heiß!
Bei der Jagd im Walde stand mit schwerem Sinn,
Stand am Knick der König bei der Königin,

*) Zum fünfzigsten Geburtstag Münchhausens, den wir bereits gewürdigt haben, veröffentlichen wir die obige Ballade, um den Dichter selber zu unsern Lesern sprechen zu lassen. Die Schriftltg.

Nesselblatt zum Munde hob er wie gebannt,
Und die Lippe brannte, wie sie einst gebrannt:

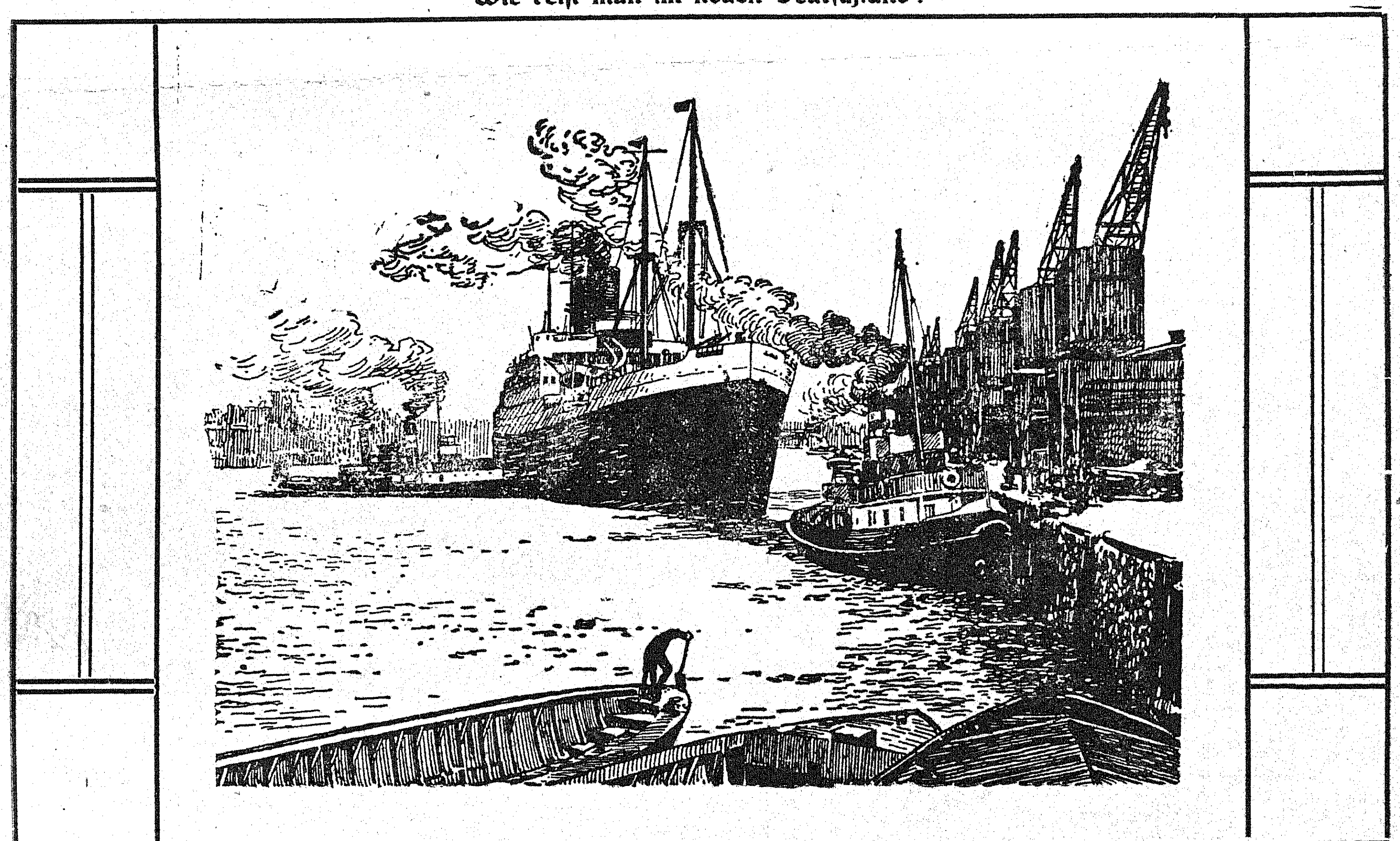
„Brennettelbusch,
Brennettelbusch so kleene,
Wat steihst du so alleene!
Brennettelbusch,
Wo is myn Tyd 'eblewen,
Und wo is myn Maleen?“

„Sprichst mit fremder Junge?“, frug die Königin,
„So sang ich als Junge“, sprach er vor sich hin.
Heim sie ritten schweigend, Abend hing im Land, —
Seine Lippen brannten, wie sie einst gebrannt!
Durch den Garten streifte still die Königin,
Zu der Magd am Flusse trat sie heimlich hin,
Welche Wäsche spülte noch im Sternenlicht,
Tränen sah'n die Sterne auf der Magd Gesicht:

„Brennettelbusch,
Brennettelbusch so kleene
Wat steihst du so alleene!
Brennettelbusch,
Ik hev de Tyd 'eweten,
Dar was ik nich alleen!“

Sprach die Dame leise: „Sah ich dein Gesicht
Unter dem Gesinde? Nein, ich sah es nicht!“
Sprach das Mädchen leiser: „Konntest es nicht seh'n,
Gestern bin ich kommen, und ich heiß Maleen!“
Viele Wellen wallen weit ins graue Meer,
Eilig sind die Wellen, ihre Hände leer,
Eine schleicht so langsam mit den Schwestern hin,
Trägt in nassen Armen eine Königin — — —
Liebe fragte Liebe: „Sag, weshalb du weinst?“
Raunte Lieb' zur Liebe! „Heut ist nicht mehr einst!“
Liebe klagte Liebe! „Ist's nicht wie vorher?“
Sprach zur Liebe Liebe: „Nimmer — nimmermehr.“

Wie reist man im neuen Deutschland?



Der neue Hapagdampfer „Deutschland“ nimmt seinen Liegeplatz am Kai ein.

Ein neues deutsches Großschiff der 21 000 Br.-Reg.-T. fassende Zweischraubenturbinendampfer Deutschland der Hamburg—Amerika Linie, hat dieser Tage seine Jungfernreise angetreten. Mit seinen 21 000 Br.-Reg.-T. Raumgehalt ist es trotzdem kein Rekordschiff im ausgeprägten Sinn des Wortes, es ist vielmehr ein Schiff des ruhigen, sicheren Maßes, dessen Hauptvorzüge in vornehmer, gemessener Behaglichkeit und ruhiger Fahrt liegen. Alle schiffstechnischen Neuerungen, die sich in den letzten Jahrzehnten eingeführt und bewährt haben (Oelfeuerung, drahtlose Telegraphie und Telephonie, Unterwasser-Schallsignalapparate, Sicherheitseinrichtungen usw.) sind bei dem Bau des Schiffes verwertet worden. Insbesondere verfügt es auch über die mit den Frahmschen Schlingertanks verbundenen formstabilen Ausbuchtungen des Schiffsrumpfes, die den Schlingerbewegungen entgegenwirken. — Die Passagiereinrichtungen der ersten Klasse, in der 200 Fahrgäste Platz finden, sind von namhaften Künstlern entworfen und atmen in ihrer einheitlichen Durchführung modernen Geist, dem es gelingt, unter bewußtem Verzicht auf prunkhafte Materialwirkungen mit einfachen, aber künstlerisch wertvollen Mitteln Räume von vornehmer Ausgeglichenheit zu gestalten. Die zweite Klasse vermag etwa 400 Personen aufzunehmen. Auch in ihr findet der Fahrgast eine in schöne Formen gekleidete Bequemlichkeit der Einrichtungen, die selbst verwöhnte Ansprüche zu befriedigen vermag. Auf der neuen Deutschland ist die alte Einrichtung des Zwischendecks verschwunden. Sie hat einer modernen dritten Klasse Platz gemacht, die ihre sämtlichen 900 Passagiere in hellen, freundlichen Kammern unterbringt und ihnen mehrere Gesellschaftsräume und ein ausgedehntes Promenadendeck zur Verfügung stellt. Der schroffe Gegensatz von ehemals ist ausgeglichen, indem auf der einen Seite in der Kajüte der Ueberluxus gedämpft, auf der anderen Seite aber die früher übliche primitive Unterbringung der Auswanderer vermieden und durch eine neue, zeitgemäße Schiffsklasse ersetzt wurde

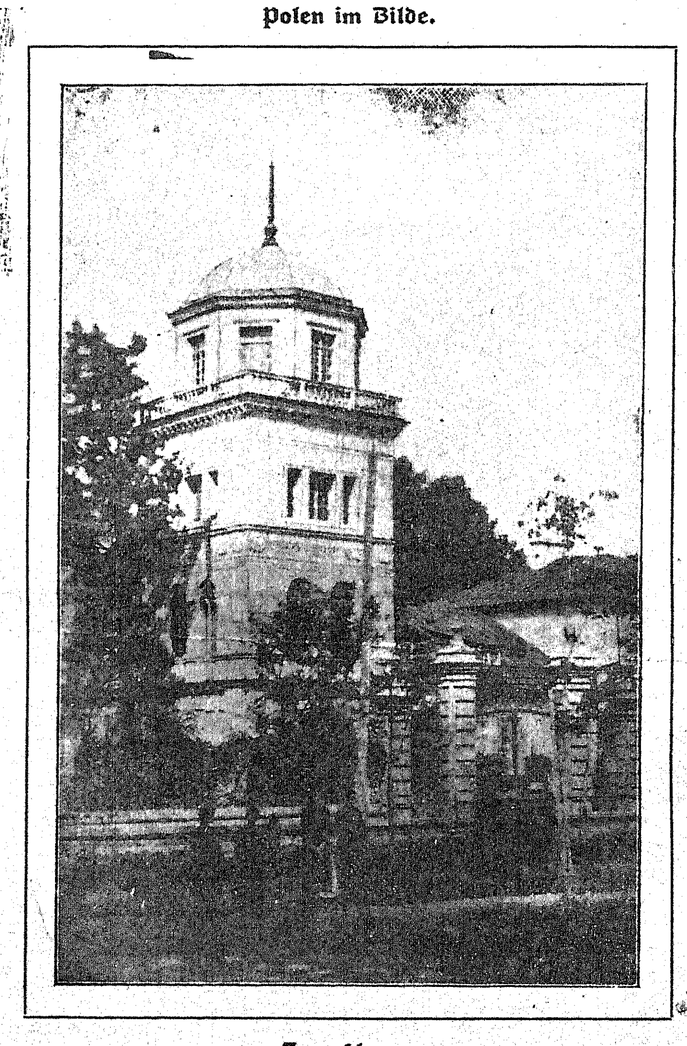
Die Straße. Von Heinrich Leis.

Aus der Ferne herkommend und in Ferne mündend, ist die Straße Sinnbild alles Lebens und Geschehens. Unendlich und begrenzt. Sichtbar immer nur im Trugbild der Nähe, aus heller Gegenwart fließend in nebelgraues Dämmer. Zur Rast einladend und vorwärtsweisend zum Ziel. Und wohin wir wandern, die Straße entlang, bleibt wie eine Glocke über uns gestülpt der Zauberkreis des Horizontes, darin die Sinne uns einkerkern. Ein winzig kleines Stück, durchtränkt vom Licht des Schauens und Wissens, ist eingespannt zwischen zwei Unendlichkeiten vor uns und hinter uns. Weißgelb unter unseren Füßen rollt das Band der Straße, durch glatte Ebene oder ferne Hügelkämme überwellend, von Ferne zu Ferne. Morgenfrühe verbindend mit Abendgrau, stumm kündend von ehemals und einst. Und wir, auf der Straße, sind in das plötzliche Leuchten des Mittags gerissen, irren zwischen Wachen u. Traum, gegenwärtig fühlend, was wir doch nie besitzen. Menschen und Dinge fließen an uns vorbei aus Dämmer zu Dämmer und entgleiten der kurzen Stunde des Erfassens und Begreifens. Ewig um uns ist Ferne.

Die Straße, neugeschottert mit knirschendem Kies oder ausgebuchtet mit dunkel feuchten Lehmfurchen breitknarrender Wagen: Das ist derselbe Boden, der Wesen toter Jahrhunderte sah mit Lust und Taumel und Zerstörung, darin die Schatten der Vergangenheit eingestampft sind; derselbe Boden, daraus blankäugig-lebensstark zu ungewissem Tanz die Zukunft aufflattern wird. Ueber die leere Straße hin zwischen den Feldern, wo nur zuweilen das bunte Kopftuch einer Frau oder die verschossene Jacke eines Bauern unter der Sonne steht, raunt eine Stimme von Wind und Ahnen. Was irgend einmal die Straße füllte mit Buntheit und Bewegung, prunkende Züge, lauernder Hinterhalt, Kampf und Brand; Dörfer zur Seite, Wachttürme, längst zerfallen in Staub, selbst die Grundsteine zerbröckelt, überwuchert vom Gras der Raine: Ist alles nicht da, unsichtbar gegenwärtig? Und was einst sein wird, aufblühende Pracht von Städten und Schlössern, Eisen und Flamme des Krieges, der den Boden zermalen wird, heiß verrauchendes Blut, ist alles nicht, vorbestimmt in Werden und Vernichtung eingesenkt in diese Erde, die das Schicksal des Zukünftigen tragen wird, wie sie Leiden und Freuden von Jahrtausenden trug? Wie die Windstimmen raunen, die Melodie der einsamen Bäume am Weg: so leise sie klingt und kaum vernehmbar, bald schluckt das große Schweigen der Ferne sie ein. Und wie Ehemals und Einst traumhaft versinkt unter der gleißenden Sonne des Mittags, bleibt nichts mehr außer uns und dem ewig über uns gebogenen Horizont. Die Schatten liegen zur Ruhe, wesenlos unter wogendem Gras, die Straße entlang.

Vor uns, da wir ausschreiten, ersehntem Ziel entgegen, öffnet sich die Ferne, immer neue Bilder fügen sich ein in den Kreis unseres Blickes. Und irgendwo ein hellbeglänzter Giebel, eine Kirchturmspitze, emporsteilend aus einer Hügelfalte, oder Lichtermeer im Grund künden Ziel und Rast. Hinter uns aber schlägt die Ferne wieder zusammen mit den Falten eines lo grauschenden Mantels; und indem neues Schicksal uns entgegenkommt, schwindet Erlebtes schon in Dunst und Vergessenheit. Wann das letzte Stück der großen Straße für ihn endet, wann ein schmaler und abseitiger Pfad ihn fortführen wird zur Ruhe und zu langem Schlaf, wann Nebel und Nacht, wann Vergangenes und Zukünftiges über ihm sich einen und das Licht des Tages auslöschen wird, weiß keiner von den Wanderern, die im Bannkreis ihrer Sinne tappen. Die Straße aber läuft weiter und weiter, ein gleichförmig gesponnenes Band zwischen Unendlichkeiten.

Polen im Bilde.



Tomaschow.
Das im Jahre 1812 wieder instand gesetzte Palais des Gründers von Tomaschow des Grafen Anton Ostrowski.

Humor.

Galante Grobheit. „Nehmen Sie's mir nicht übel, Fräulein, Sie haben das kleinste Mündchen — aber das größte Maul!"

*

Ueberflüssige Anwesenheit. „Warum waren Sie schon wieder beim Friseur, Fräulein?" „Meine Haare mußten gewaschen werden!" „Sie müssen auch überall dabei sein!"

*

Der unechte Ring. Er: „Du schickst mir den Verlobungsring zurück? Hast du etwas Ungünstiges über mich gehört?" Sie: „Ueber dich nicht — über den Ring!"

*

In Gedanken. „Ich werde von diesem Schurken öffentlich bloßgestellt! Was soll ich tun?" „— Ziehen Sie sich wieder an!

Rätsel-Ecke.

Lösung des Silbenrätsels:

1. Nordlicht, 2 Alhambra, 3. Carolath, 4. Hymne, 5. Verstand, 6. Emu, 7. Rakete, 8. Gletscher, 9. Notbehelf, 10. Ulme, 11. Erlangen, 12. Galilei 13. Erinnyen, 14. Nepomuk, 15. Rapier, 16. Epigonen, 17. Narew, 18. Netzhaut.

Nach Vergnügen rennt, wer keine Freude hat.

Silbenrätsel.

be, cä, di, do, e, e, en, he, he, i, in, kra, li, me, mus, na, ni, om, pik, ra, ran, ri, riff, sar, se, sekt, she, skop, so, spi, tes, tis, xe.

Obige 33 Silben ergeben 14 Wörter, die, von oben nach unten und von unten nach oben gelesen, ein Zitat von Goethe bilden. Die Bedeutung der Wörter ist folgende: 1) Stadt in Tirol, 2) biblischer Name, 3) Gesichtsteil, 4) Geisterglaube, 5) römischer Feldherr, 6) Göttin, 7) englischer Richter, 8) chirurgisches Werkzeug, 9) Mundart, 10) Flußgeist, 11) Göttin, 12) Dichtungsart, 13) Kerbtier, 14) griechischer Weise.

Verantwortlicher Schriftleiter: Adolf Kargel. — Druck: Verlagsgesellschaft „Libertas" m. b. H., Lodz, Petrikauer Straße 86.